

Zahnärztlicher Hilfseinsatz Dres. Ursula und Manfred Frenzel, im Rahmen des DENTAL-HEALTH-PROGRAM von KINDER des HIMALAYA e.V. in Ladakh im August 2010, unmittelbar nach der Flutkatastrophe.

Do. 12. 8. 2010

In einem „Großhandelsgeschäft“ in Srinagar erstehen wir hundert Zahnbürsten (11Rp/ Stück), 24 Kinderzahnbürsten und Zahnpasta für Bodhkarbu. Ausgerüstet wären wir ja jetzt! Hoffentlich müssen wir das nicht alles durch Erdrutsche schleppen und dann heimatlos gewordenen Menschen, die ganz andere Sorgen haben, das Zähneputzen zeigen.



So. 15. 8.

Endlich ist der Pass notdürftig geräumt, aber er ist steil und glitschig und praktisch die ganze Strecke einspurig. Bei Gegenverkehr muss einer eine Ausweiche suchen. Als vor uns ein Laster an einer rutschigen Steigung hängen bleibt, müssen wir fast eine halbe Stunde warten, bis

mehrere kräftige Männer ihn an eine breitere Stelle bugsiert haben. Es kommen uns eine Menge Laster entgegen, die fast zwei Wochen im Tal eingeschlossen waren und jetzt, ohne Ladung, nach Hause brettern. Die gruseligste Situation tritt ein, als wir in einer ausgesetzten Außenkurve auf einen entgegen kommenden, rutschenden Truck treffen. Sonam fährt so weit auf den über der Tiefe aufgehäuf-ten Schotter, dass wir gar nicht glauben können, dass uns der noch hält. Aber Sonam meistert alles prima, fährt konzentriert, trotz Ramadan und obwohl er den ganzen Tag nichts isst und nichts trinkt. Gelegentlich bittet er um eine Rauchpause.

Der Regen hört auf, die Landschaft ist beeindruckend und nach Kargil, der letzten rein muslimische Stadt im Tal, wird es immer tibetischer. Die Häuser, die ich so liebe, weil sie einladend und großzügig aussehen, die Menschen, die spontan lächeln und winken, die gelb-grün gefleckten terrassierten Anbauflächen auf jedem Quadratmeter ebenen Bodens.

Etwa um fünf sind wir in Bodhkarbu und Sonam versucht sich zurecht zu finden. Er hat hier wohl Schwierigkeiten mit der Verständigung. Fast landen wir in einem moscheeartigen Gebäude, das er uns als Krankenhaus verkaufen will.



Im Schrittempo fahren wir durch das Dörfchen und fragen einen Mann mittleren Alters mit Hilfe der Adresse, die wir von Karin Streit bekommen haben, ob er einen Skarma Dadul kenne. „That´s me“ erklärt der lachend und so packen wir unser Gepäck aus und geben Sonam 300 Rp. Trinkgeld. Während wir ausladen, wirft Sonam unseren angesammelten Müll, wie z. B. die Plastikwasserflaschen, einfach auf die Straße (von wo ich sie natürlich gleich wieder aufsammle). Das ist hier halt nicht mehr sein Land, und er wird in Kargil übernachten.

Skarma führt uns die wenigen Meter zu seinem Haus. Er hat noch nichts organisiert, weil er unschlüssig war, ob wir kommen würden, aber er wird jetzt alles in die Wege leiten, dass wir morgen in der Schule arbeiten können. Kunzum, seine Frau, begrüßt mich mit einem Wangenkuss. Leider spricht sie gar kein englisch und wir können uns nur mit Gesten unterhalten.

Sie haben sechs Töchter, was aber für einen Buddhisten kein allzu schlimmes Schicksal ist: Dechen Angmo, 17 Jahre, Thinles Zangmo, 16 und Padma Ladhol 14 J sind in Leh in der Schule. Sonam Yangzes, 12 Jahre spricht sehr gut englisch und hilft uns bei den Vorbereitungen. Sie scheint ein Stipendium für eine Schule in Delhi zu haben. Padma Norzin, 9J und Rigzin Chuskit, 7J sind hier in der Schule.



Im ersten Stock des Hauses wohnen alle und wir bekommen das „Zimmer von Karin“. Es ist groß, quadratisch, mit großen, unterteilten Fenstern an zwei Seiten über Eck, an denen Matratzen liegen mit dicken Teppichen darauf. Das sind unsere Betten und Sitzgelegenheiten. Zwei flache, bemalte Tische dienen zum Essen und Sortieren der zahnärztlichen Gegenstände.



Es gibt auch ein Bett, das aber keine Matratze besitzt und zum Verstauen der persönlichen Gegenstände da ist. Auch Kunzum hat hier die Kleidungsstücke ihrer Töchter liegen und holt ab und zu etwas davon.

Auf die Matratzen legen wir unsere Isomatten und Stoffschlafsäcke und decken uns mit den Leichtschlafsäcken zu. Ein Hanskissen habe ich eh immer dabei.

Statt Tee machen wir einen Spaziergang zum Ort, der nur durch den Mief der Laster beschwert wird. Kinder und Erwachsene grüßen uns freundlich mit Tschuleej, dem ladakhischen Grußwort. In einem Mini-Laden, der belagert ist von Ladakhis, kauft Manfred noch die Zahnbürsten auf (es sind mehr Kinder, als wir Bürsten haben) und ein Bier und ist beeindruckt, dass hier die Frau den Schlüssel zur Vorratskammer besitzt. Wir sind in Ladakh, juchée!



Zum Abendessen gibt es aus dem Garten Blumenkohl, Spinat (oder Mangold), Reis und Linsenpürrée, alles wunderbar gewürzt, frischen Kohlrabi und milden Rettich.

Diesmal ist die Nacht erfüllt vom Lärm einer Feier in einem extra aufgestellten Zelt in der Nachbarschaft. Bis spät wird zu indischen Schlagern gesungen, geklatscht, getrampelt, gelacht. Man hört viele Mädchenstimmen und

es ist ein fröhliches Völkchen. Ich bin froh, der düsteren Stimmung am See entkommen zu sein. Mit einer Kopfschmerztablette wegen konstantem, leichtem Kopfdruck – wir sind auf schätzungsweise 3400m – ist es gut zu ertragen. Trotzdem sind wie beide um drei Uhr hellwach (zu Hause halb acht) und dösen bis 7.30Uhr, bis uns Skarma wecken kommt.

Ab Sonnenaufgang nerven die Fliegen, weil sie sich immer auf das Gesicht setzen. Wir wohnen schließlich über dem Kuh- und Ziegenstall und sie scheinen uns zu lieben. Nachmittags trinken wir unseren Tee, während wir mit der anderen Hand die Fliegen weg wedeln. Drei oder vier rette ich vor dem Ertrinken. Buddhismus? Nein, eher Ekel!

Mo. 16. 8.

Zum Frühstück gibt es Chapatis – dünnes Fladenbrot, wie Pfannkuchen ohne Ei mit Blumenkohl von gestern und selbstgemachtes Yoghurt und wunderbaren, süßen schwarzen Tee mit Milchmädchen. Alles hier ist hausgemacht, wenn auch evtl. vom Nachbarn.

Manfred hat gestern Abend, als Skarma den Generator angemacht hatte, den Satelec-Koffer überprüft und einen Elektromotor zum Brummen gebracht, aber nicht den für das rote Winkelstück. Heute geht gar nichts mehr. Ob es an der Stromspannung liegt?

Wir sortieren unsere mitgebrachten Sachen und die bereits reichlich vorhandenen, bevor wir uns um 10 Uhr zur Schule aufmachen. Skarma fährt uns mit seinem Auto, in das er erst ein paar Liter Sprit einfüllt. Das Tal war 12 Tage von der Außenwelt abgeschnitten. Sprit ist rar.

Die Schule ist neu und liegt in einem kleinen Seitental, in dem alte Häuser aus Lehmziegeln durch die Regenfälle viel Schaden genommen haben. Tote gab es in der Umgebung keine zu beklagen.

Im Schulhof stehen die Schüler zwischen vier und 10 wie kleine Soldaten stramm



und singen ein Lied für uns. Schön laut und mit Begeisterung! Dann geht es in die Klassenzimmer und gruppenweise zur Untersuchung, die Kleinsten zuerst. Wir sind entsetzt über den Zustand der Milchzähne. Wir hatten gedacht, hier vor allem naturgesunde Gebisse vorzufinden, aber kaum zehn von hundertzwanzig sind einwandfrei. Viele Milchzähne sind so zerstört, dass man sie extrahieren sollte.

Wir versuchen eine Triage: die Besten bekommen sofort einen Luftballon und können gehen, von den anderen schreiben wir die Namen auf und notieren, wie dringend eine Behandlung und welcher Art sie sein sollte. Die unumgänglichen Behandlungen oder Kinder mit Schmerzen werden besonders markiert, weil wir nicht wissen, wie viel wir in den nächsten Tagen schaffen werden.

Mit den Zahnbürsten aus Srinagar mache ich klassenweise mit den Kindern Zahnputzübungen, während Manfred weiter untersucht.



Auch ohne die Landessprache zu können, geht das recht gut und macht viel Spaß. Sonam, Skarmas mittlere Tochter, hilft mir dabei und übersetzt, wenn nötig. Mit strenger, befehlender Stimme warnt sie die Kinder auf meine Bitte hin vor den Schäden des Zuckers.

Die Kinder sind von den Zahnbürsten begeistert, auch wenn wir viel zu wenige kleine mitgebracht haben und die Sechsjährigen schon mit einer Erwachsenenbürste zurecht kommen müssen. Manche wollen sie gar nicht auspacken. Aber ich warte, bis mir jeder seine Zahnbürste zeigen kann. Dann fletsche ich die Zähne wie ein Tiger und knurre und die Kinder tun es mir spontan nach. Und los geht's mit Kreisen auf den Frontzähnen – cleaning, cleaning, cleaning – dann in die eine Backe (ich kontrolliere jeden Einzelnen, ob die Zähne noch geschlossen sind, während wir weiter kreisen) und in die andere Backe.



Dass ich ein sicher lustiges Bild abgebe, mit meiner eigenen, kreisenden Zahnbürste in der Backe, wie ich von Kind zu Kind hüpfе und nicke oder korrigiere, passt zu den humorvollen Menschen hier. Ich werde nicht aus- sondern angelacht. Inzwischen singen die meisten Kinder hinter zusammengepressten Zähnen mit: cleaning, cleaning, cleaning. „Uff“, die Außenseiten sind fertig!

Jetzt reißen wir den Mund auf wie ein Löwe „harr“ und putzen die Kauflächen, beide Seiten unten, beide Seiten oben mit schlichten rein-raus Bewegungen. Die Innenseiten lassen wir weg, weil es bei den Milchzähnen und den jungen Bleibenden durch die Säuberungswirkung von Zunge und Speichel keine Karies gibt und die Bewegungen so kompliziert sind, dass Einzelunterricht nötig wäre.

Die nächste Klasse wartet schon mit hochgehaltenen Zahnbürsten. Alle machen super und begeistert mit.

Schule ist hier von neun bis vier (bis der gelbe Schulbus sie wieder abholt) und mittags essen die Kinder ihr mitgebrachtes Pausеbrot. Da man heute noch nicht sicher mit uns gerechnet hatte, gehen wir mittags den Kilometer heim zu Skarmas Haus, wo man uns Momos – mit Gemüse gefüllte Teigtaschen – mit scharfer Soße bringt und Tee. Es schmeckt ausgezeichnet und wir essen hungrig und mit Vergnügen.



Gleich um zwei geht es weiter. Wir haben neues Material eingepackt für nachmittags und machen uns an die dringendsten Extraktionen. Bei bleibenden Zähnen versuche ich, die okklusalen Defekte mit einem Handexkavator zu reinigen, bis das Dentin hart scheint und die Kavität dann mit lighthärtendem Composit zu füllen.

Sogar mit dieser Methode eröffne ich bei einem Kind die Pulpa. Neben den Kindern kommen auch immer wieder ältere Leute, auch Mönche, um sich Wurzelreste und schmerzhaftе oder lockere Zähne ziehen zu lassen. Eine alte Ladakhi versucht uns zu überreden, ihr eine Oberkieferprothese zu machen. Sie würde dafür sogar bis nach Tingmosgang kommen, wo wir in den nächsten Tagen sein werden.

Meist ziehen wir aber Milchzahnreste, schwarze Stummel, die schmerzen und total kaputte, oder bereits abgebrochene bleibende Zähne. Die Anästhetika ohne Adrenalin, die ich mitgebracht habe, wirken sofort, wenn auch nicht lange und die Kinder sind meist nach einer Viertelstunde schon wieder draußen. Zum Abschied bekommen sie ein Tatroo-Abziehbild oder ein anderes der Kindergeschenke, die wir mitgebracht haben, weil sie nicht viel Platz wegnehmen. Die Luftballons sind leider schon aus. Zuckerfreie Kaugummis sind aber auch sehr beliebt! Die Kinder sind unterschiedlich ängstlich – manchmal tut schon die Watte weh - meist aber recht tapfer. Wenn uns einer der charismatischen Lehrer hilft, geht es am besten.

Beim Heimweg winken uns jetzt nicht nur Kinder zu, sondern der halbe Ort scheint zu wissen, dass wir die Schulzahnärzte sind. Es gibt zum Abendessen ganz köstliche Nudelsuppe. Ich habe keinen Kopfdruck mehr.

Das Klo bleibt eine Herausforderung. Man muss nicht nur in der Hocke die Balance finden und die richtige Stelle, um sich nicht die Füße zu bespritzen, sondern auch noch nachts die Lampe halten, weil es stockdunkel ist und das mitgebrachte Klopapier. Außerdem ist die Tür ja nicht absperrbar, so dass sich eine gewisse Hektik ergibt. Strom gibt es zwischen sieben und zehn Uhr abends, oder auch nicht. Dann muss alles an festgelegte Stellen neben das Bett gelegt werden, damit man es im Notfall gleich zur Hand hat. Bisher sind wir von schlimmen Durchfällen glücklicherweise verschont geblieben

Di. 17. 7.

Zum Frühstück kosten wir erstmals Buttertee, den gesalzenen, milchigen grünen Tee, in den man geröstete Gerste, die immer in einem Behälter auf dem Tisch steht, einstreut. Er schmeckt nicht schlecht, aber uns sind die Chapati und süßer Milchtee lieber.

Wir sind heute von 9.30 bis 16 Uhr in der Schule fest eingeplant. Wir laden den Satelec-Koffer und die mitgebrachten Füllmaterialien in Skarmas Auto und fahren zur Schule.

Die Schüler, bei deren Namen „treatment“ steht, warten schon und wir müssen einige zurück schicken, weil Füllungen viel länger dauern als Extraktionen und nur jeweils einer von uns an dem Gerät arbeiten kann. Bei einem Neunjährigen mache ich mit Flow eine erweiterte Fissurenversiegelung an den unteren Sechsern. Im Oberkiefer zu behandeln, ist besonders schwierig, weil wir nicht richtig lagern können. Alle Kinder wollen natürlich ihr Gebiss saniert, aber keinen Zahn gezogen haben. Das würde aber schon in Deutschland, unter besten Bedingungen, Monate dauern. Auch Jahre alten Zahnstein möchten manche gerne entfernt haben - Arbeit für eine mindestens einstündige professionelle Zahnreinigung. Der Zahnsteinansatz im Satelec ist aber defekt und ohne anschließende Politur und Prophylaxe macht das Ganze sowieso wenig Sinn. Wir müssen uns auf Schmerzbehandlungen und vielversprechende Füllungen beschränken – und das möglichst im Unterkiefer.

Mittags essen wir mit den Lehrern Reis mit Kohlgemüse und trinken unseren Milchmädchen-Lieblingstee.



Inzwischen sind wir umgezogen in den „Besprechungsraum“. Auf allen ebenen Flächen liegt eine dicke Staubschicht, drinnen, wie draußen. Manfred hat eine Packung Papierservietten für wenige Rupien erstanden, mit denen wir unseren Arbeitsplatz abdecken. Diese Servietten werden uns bald unersetzlich. Wir haben uns mehrere Plastikbehälter bringen lassen. In einem ist Desinfektionslösung relativ konzentriert ange-

setzt, weil wir keinen Sterilisator haben. Hier hinein kommen alle benutzten Instrumente, werden nach etwa einer Stunde Einwirkzeit von uns mit einer Zahnbürste von allen Seiten geputzt und auf Papier luftgetrocknet. Einen weiteren Behälter brauchen wir, wenn Kinder ausspucken wollen und einen großen für den gesamten Müll, der später möglichst verbrannt oder vergraben werden soll.

Vor der Behandlung ziehen die meisten Schüler höflich ihre Schuhe aus und ich habe ein „dejà vu“ bezüglich Namibia, als ich den Sockengestank rieche. Die Arbeit mit dem Satelec ist anstrengend und verbiegt das Kreuz. Manfred extrahiert, während ich versuche, Füllungen zu legen. Ich beneide ihn. Als wir um vier Uhr Schluss machen, bin ich fix und fertig und kann kaum noch gerade stehen. Zum Abendessen gibt es eine Mangoldsuppe mit den restlichen Momos von gestern.

Mi 18. 8.

Heute morgen werden die letzten Schüler untersucht und wir basteln uns einen „Liegestuhl“ zum Behandeln.

Tsering und Skarma stehen uns fast ununterbrochen zur Seite, organisieren, übersetzen, helfen. Auch die Lehrer sind sehr hilfsbereit und ganz reizend zu uns. Wir fühlen uns erwünscht und geschätzt. Als Mittagessen bringt uns Skarma Gemüsesuppe in einer Thermoskanne. Jeder kennt ihn und scheint ihn zu mögen.



Wir bekommen als Dankeschön zum Abschied Glücksschals umgehängt und wollen den Nachmittag mit einer Wanderung zu einer kleinen, 600 Jahre alten Gompa (Kloster) in der Nähe krönen, während unsere „Mitarbeiter“ die zehn Alukoffer, samt Satelec in Skarmas Auto verstauen.

Die Menschen tragen fast alle ihre traditionelle Tracht und die Last ihrer Ernte auf dem Rücken. Die Sonne scheint klar und warm und alle sind freundlich und herzlich. Kein Gruß bleibt unerwidert, keine Bitte um ein Foto wird abgelehnt.

Die Gompa hat unter den Regenfällen schwer gelitten und wir machen eine Donation von 1000Rp.

In vier Tagen haben wir keinen einzigen Touristen gesehen. Auf dem Rückweg kommen uns „unsere“ Kinder entgegen, lachen und winken schon von Weitem: „Tschulee!“ Es klingt wie Juchee.

Während Manfred noch einen Abstecher zum Laden macht, unterhalte ich mich lange mit Tsering, die uns so viel geholfen hat. Wir schauen, gemeinsam mit Kunzum, meine bisherigen Fotos von Srinagar und der Fahrt hierher auf dem Display des Apparates an und die Bilder von Bayern und meiner Familie, die ich mitgebracht habe. Kunzum schenke ich eine weiße und eine blaue Kapuzenjacke von meinen Töchtern für ihre und zwei alte Lesebrillen, die ich nicht mehr brauche. Sie staunt, als sie merkt, dass sie damit auch ganz kleine Dinge scharf sehen kann. „Zum Nähen“ zeige ich ihr pantomimisch. Tsering kriegt 500 Rp. als Dankeschön für ihre Hilfe. Immer mehr Menschen kommen in unser Zimmer, aber als Manfred kommt ziehen sie sich diskret zurück. Es ist hier nicht üblich, ein Zimmer zu verschließen, aber wir haben sogar einen Schlüssel für unser Zimmer bekommen und es tut uns gut, ab und zu eine Stunde für uns alleine zu haben.

Ich habe viele Stiche, gürtelförmig um Bauch und Rücken und in den Kniekehlen, dass ich an Flöhe oder Wanzen denke. Vielleicht waren es auch Milben und ich habe die Krätze. Jedenfalls juckt es abends bestialisch.

Zum Abendessen gibt es – gottseidank wenig - Ziege und Reis mit Dal und Blumenkohl. Das Ziegenfleisch ist sicherlich uns zu Ehren aufgetischt worden und wir essen jeder zwei Stück aus Höflichkeit. Seit Kirgistan, das sogar meinen Manfred zum bekennenden Vegetarier werden ließ, habe ich einen starken Widerwillen gegen den Ziegenknorpel.

Anschließend packen wir, da wir morgen weiter müssen.

Do. 19. 8.

Ganz herzlich verabschieden wir uns nach dem Frühstück – Chapatis mit Kohlgemüse – von der ganzen Familie. Sonam trägt schon stolz die blaue Jacke, die ihr ausgezeichnet steht. Skarma hat für uns ein Auto und einen Fahrer organisiert, der uns nach Temisgang bringen wird. Allerdings ist die Brücke über den Fluss dort weggespült worden und wir wissen noch nicht, wie genau wir in den Ort kommen. Die Alukoffer mit der zahnärztlichen Ausrüstung und unser Gepäck – Rucksackkoffer, Tagesrucksack und Umhängetasche - werden ins Auto geladen.

Als Donation, nicht als Bezahlung, steckt Manfred Skarma 3000 Rp. zu. Insgeheim hoffen wir, dass es vielleicht als Anschubfinanzierung zu einer Bad/Toilettensanierung dienen könnte.

Bis Lamayuru ist die Straße gut, am Ende sogar neu und großzügig zweispurig geteert. Das Kloster, das wir vor 14 Jahren mit den Kindern besucht haben, kommt mir kleiner vor und leider ist gerade keine Puja, keine Andacht im Gange,



die uns, vor allem wegen der süßen Kindermönche damals so fasziniert hatte. Die Kleinen hatten nur noch Augen für meine beiden blonden Mädels, die neunjährige Natalie und die vierzehnjährige Isabel. Neben dem Kloster essen wir mit großem Vergnügen ein spanisches Omelett, besichtigen die Räume, die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen und machen Fotos.

Der Fatu La, der anschließende Pass, der uns damals in Gegenrichtung als die Hölle erschienen war, ist immer noch nicht besser, wird jedoch durch die üblen Pässe, die wir schon hinter uns haben, relativiert. Im Tal wird an einer neuen Straße mit völlig anderer Trassenführung gebaut, deshalb lässt man wohl auch die alte Straße verkommen. Bergab fährt man durch den Linksverkehr meist bergseitig und es ist kaum Verkehr. Wir hatten damals ein Taxi ohne Reifenprofil, bergauf viel Gegenverkehr und einen Militärkonvoi zu überholen. Der Pass blieb mir als Pass der feuchten Hände in Erinnerung, weil mir Isabel irgendwann ihr Schwitzhändchen zugeschoben hatte und ich merkte, dass meine Hände genauso nass waren, wie ihre.

Im Tal begegnen wir erstmals dem Indus, der durch die Flutkatastrophe mächtig, reißend und braun ist und sich mit seinen ganzen, ebenfalls angeschwollenen Nebenflüssen in Richtung auf das bereits überschwemmte Pakistan begibt. Die Straße entlang des Indus ist neu, breit und geteert mit Ausnahme kleiner Abschnitte, wo Brücken noch nicht fertig oder schon wieder zerstört und durch Pontonbrücken der indischen Armee ersetzt sind. Auf der ganzen Strecke Srinagar - Leh ist die indische Armee nach wie vor sehr präsent. Man geht aber hier, wie uns scheint, ganz höflich und freundlich miteinander um und auch Militärlaster fahren in eine Ausweiche, um einen schnelleren PKW vorbei zu lassen.

Ein paar Kilometer hinter Khalse ist die Abzweigung nach Norden Richtung Tingmosgang oder Temisgang, der wir vier Kilometer folgen. Dann endet die Straße abrupt am Fluss. Die Brücke ist völlig weggespült. Etwa 50m unter uns ist aus drei unbearbeiteten Baumstämmen, ein paar Steinen und einem Seilgeländer eine Behelfsbrücke geschaffen worden. Unser Fahrer verlässt uns, um Helfer für den Transport zu besorgen. Eine halbe Stunde später ist er mit drei jungen Männern wieder zur Stelle, die uns helfen, die Alukisten, den schweren Satelec und meinen Kofferrucksack zu schleppen. Wir steigen und rutschen den steilen Abhang hinunter, bepackt mit so viel, wie wir schleppen können. Manfred ist bepackt, wie ein Lastesel.



Über die Brücke müssen wir mehrmals, da wir wenigstens eine Hand frei haben müssen, um uns am Gelände fest zu halten. Mühsam balancieren wir über ein paar Bächlein – die herausragenden Steine in mehr als Schrittentfernung – und schaffen es ohne nass zu werden. Bergauf bekommen wir Hilfe von den zurückgekehrten Helfern. Jeder von ihnen bekommt 100 Rp., ohne dass sie irgend etwas verlangt hätten und sie

freuen sich wie die Schnitzel. Mehrere Autos warten am Straßenrand – auch hier Endstation. Wir werden samt Gepäck in einen modernen Geländewagen gesetzt, der Mr. Phunchok gehört und zum Hotel gebracht. Karin hatte hier netterweise für uns vorgebucht. Im Namrahotel sind wir allerdings die einzigen Gäste, weil alle Gruppen wegen der Ausnahmesituation abgesagt hatten. Geschafft setzen wir uns in den wunderschönen, sonnigen Garten des Hotels, wo sich bald Padme Tundup zu uns gesellt, ein besonders liebenswürdiger junger Mann und Schulleiter der Mahabodi Schule am Ort. Bei Tee und Keksen besprechen wir die nächsten Schritte.

Das Hotel ist wunderschön, im hiesigen Stil erbaut. Wir haben ein großes Zimmer mit Blick auf verschiedene tempelartige Gebäude und eine Gompa auf einem Felsvorsprung, das Bad gefliest, sauber und hell, mit Klo und Badewanne. Ein Drei-Gang-Abendessen stellt unsere Lebensgeister endgültig wieder her. Dicke chinesische Gemüsesuppe, Gemüse aus dem Garten mit Reis und zuckersüße Aprikosen eigener Ernte als Dessert. Zum Schlafen reichen uns die Leintücher, denn es wird auch nachts nicht wirklich kalt. Tags ist es richtig warm, es gibt keine Schnaken und nur wenige Fliegen. Nur meine Stiche jucken Abend für Abend brutal. Der Abend und die Nacht sind ruhig und friedlich und durch den vollen Mond hell, wie bei uns nur Schneenächte. Ab und zu hört man das Bimmeln der großen Gebetstrommeln, wenn ein Gläubiger sie dreht.



Manche haben einen unglaublich guten Freilauf und Manfred brachte es einmal auf über 50 Drehungen, was über 50 Klänge der Glocke bedeutet. Das brachte uns auf den Gedanken der Energiespeicherung. Wenn man in den Trommeln, egal welcher Größe, neben den Gebetsprüchen vielleicht auch einen Akku unterbringen würde, der tagsüber einen Teil der Drehenergie speichert und sie bei Bedarf z.B. nachts als Lichtenergie wieder abgibt – müsste doch gehen? Dann wären die Handgebetsmühlen nachts Taschenlampen!

Der Dalai Lama wäre bestimmt begeistert von der Idee! Werde mich mal mit Lauche und Maas in Verbindung setzen und auf jeden Fall eine kleine Gebetsmühle für Versuche mit nach Hause nehmen.

Fr. 20. 8.

Zum Frühstück lassen wir uns je ein halbes Tomaten-Zwiebel-Omelett machen. Dazu gibt es Chapatis, die wie große Semmeln aussehen und innen hohl sind und den üblichen schwarzen Tee mit Milch. Wasser in Flaschen ist Mangelware, weil das Dorf ja nicht beliefert werden kann.

Kurz nach neun fahren wir mit Phunchok und der zahnärztlichen Ausrüstung zur Mahabodhi-School, die in einer Art Mondkrater liegt, zu dem der gelbe Schulbus die Kinder aus der Umgebung karrt. Eigentlich wäre die *LOTSAVA-MODEL-SCHOOL* zuerst dran gewesen, aber dort hatte es einen Todesfall gegeben und man hatte uns gebeten, zu tauschen.

Disziplinierte Untersuchung von circa 70 der 136 Schüler. Die Kleinen lassen wir diesmal weg, weil die Milchzahnbehandlungen sich sowieso auf Schmerzfälle beschränken. Die 10 bis 15Jährigen haben etwas bessere Zähne, da die neuen noch wenig Zeit hatten, Karies zu kriegen. Etwa zehn Prozent der Schüler haben ein völlig kariesfreies und auch sauberes Gebiss.



Für die meisten existieren bereits Karteikarten, von Karin 2008 sorgfältig ausgefüllt. Die Zähne, die damals "c" waren, also Karies hatten, sind jetzt "z", also zerstört, und wir beginnen nachmittags mit den Extraktionen. Wir haben einen großen Raum für uns, bzw. die Behandlung - wohl das Biologiezimmer, den rundum hängenden Postern nach zu schließen. Die Lehrer sind reizend, helfen uns, übersetzen, beruhigen die Kinder und organisieren

alles bestens. Ich schaffe es, bei einer 12Jährigen einen unteren vierwurzigen Sechser zu ziehen, dessen Wurzeln in alle vier Himmelsrichtungen gekrümmt sind. Tapferes Mädchen! „Brave girl“ und „good girl“ oder „good boy“ sind ab sofort die Lieblingsausdrücke der anwesenden Helfer. Immer wieder sitzen auch mir fremde Personen – wohl aus Neugierde – mit im Zimmer, die ich auffordere, sich auf den Behandlungsstuhl zu setzen. Sehr schnell sind sie dann wieder verschwunden. Wir werden wunderbar gemanaged und fühlen uns unter Freunden.

Mittags essen wir mit den Lehrern im Zimmer des Obermanagers, Mr. Stanzin Lotos Reis und verschiedene Gemüse, angenehm gewürzt und nicht zu scharf. Überhaupt ist das Essen deutlich besser, als ich es von unserer ersten Reise hierher in Erinnerung hatte.

Stanzin Lotos wundert sich, dass ihm unsere Anwesenheit nicht von Mahabodhi in Leh angekündigt worden sei. Wir wissen auch nicht mehr, als das, was ich mir in Deutschland aufgeschrieben hatte und das, was auf dem kleinen Planungszettel von Michi Bolz steht. Demnach sind wir hier am richtigen Ort zur richtigen Zeit. Ob wir auch in der richtigen Schule sind, wissen wir nicht sicher, wir hoffen es nur. Seit zwei Wochen haben wir keinen richtigen Kontakt mehr nach Hause gehabt und seit Srinagar sind wir völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Nach Plan müssten noch Zahnärzte nach uns kommen. Das ist gut und nötig, denn es wird viel Arbeit hier liegenbleiben. Manfred ist ziemlich fertig. Die schwierigsten Zähne überlasse ich immer ihm. Lange assistiere ich ihm bei einer Osteotomie an einem Mädchen, deren verbackene Wurzeln ich nicht selbst heraus bekomme.

Bis vier Uhr schaffen wir eine Menge weg, samt Desinfektion, Reinigung und Trocknung der Instrumente und Geräte. Beide vorhandenen Lichtleiter funktionieren, so dass wir beschließen, unsere eigene Lampe nach Abschluss der Arbeit wieder nach Hause mitzunehmen.

Anschließend ergeben sich sehr interessanten Gespräche mit Mr. Stanzin und Padme Tundup, dem Schulleiter über Probleme, die im Zusammenhang mit Moslems gesehen werden, in Afghanistan, Pakistan, Kaschmir.



„Und hättet ihr der Liebe nicht...“
Kommt im Koran Nächstenliebe vor –
ich meine die Liebe zu allen Geschöpfen?

Nicht das Geben aus Pflicht, das Geben aus Freude? Die Freude daran, anderen eine Freude zu machen? Natürlich erkläre ich gerne die Grundzüge des Christentums. Nicht das, was die Konfessionen daraus gemacht haben, sondern die liebevolle, heitere Botschaft des Neuen Testaments, die ja durchaus Spuren des Buddhismus aufweist oder, mehr noch, viel mehr Übereinstimmung mit dem Buddhismus haben dürfte, als z.B. mit dem Alten Testament.

Als Ex-Katholikin mit der Religionsnote eins bin ich durchaus bewandert in diesen Dingen und die Diskussion macht Spaß. Wie konnte sich der Fehler in die christlichen Konfessionen einschleichen, das Alte Testament zu einer Heiligen Schrift zu erklären? Das Alte Testament ist ein Geschichts- oder Geschichtenbuch, ein historisch hochinteressantes Schriftstück, hat aber mit unserem christlichen Glauben nichts zu tun. Eben wegen seiner abweichenden Meinung hat man Christus doch schließlich hingerichtet.

Das Gottesbild des alten Testaments, das Bild eines zürnenden, strafenden, kämpfenden Gottes, der nur ein auserwähltes Volk hat, war eben nicht das Gottesbild Jesu. Seine Botschaft war dem Alten Testament diametral entgegengesetzt: das Bild eines verzeihenden, liebevollen Vaters, der alle Menschen, die versuchen „gut“ zu sein, gleich liebt - weltweit.

Obwohl das Gespräch spannend ist, müssen wir irgendwann heim und Padme fährt uns netterweise, da die Schulbusse natürlich längst weg sind.

Leider ist das Wasser im Hotel kalt, weil es sich nicht lohnt, es allein für uns zu heizen und so ist auch die schöne Badewanne, auf die ich mich so gefreut habe, unnütz.

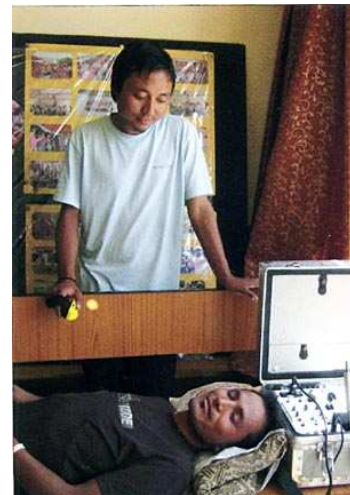
Nach dem Abendessen – Tomatensuppe, Kartoffeln, Reis, Bohnen, Dal – geht Manfred gleich ins Zimmer, ohne das Dessert abzuwarten. Unser Ober deutet geheimnisvoll Richtung Küche, als ich nach dem Dessert frage. Ich bleibe wohl noch eine halbe Stunde sitzen, während er mich immer wieder freundlich anlächelt, mir aber nichts bringt. Aus der Küche dringen Gasgeruch, Diskussionen, Klirren und Geklappere. Schließlich wird es mir zu blöd und ich stehe auf und gehe. Völlig unschuldig schaut mich unser Ober an und sagt freundlich „good night“. Manfred und ich sprechen noch einmal unsere möglichen Missverständnisse oder vermeintlichen Verpflichtungen durch, denn wir kennen den Frust aus Namibia, nicht mal die Hälfte der nötigen Behandlungen zu schaffen. Langsam wird auch Manfred wieder lockerer. „Wir tun unser Bestes, ohne uns auszupowern“ geben wir uns als Devise aus.

Sa. 21. 8.

Heute ist Füllungstag angesagt, obwohl noch ein paar heftige Extraktionen anstehen. Krallen fehlen und Öl zur Pflege der Winkelstücke.

Einem 14Jährigen klebe ich eine Frontzahnnecke an, was viele Schaulustige anzieht und mache ein paar Füllungen bei Lehrern und Schülern. Wir legen unsere Patienten inzwischen auf lange Bänke und beugen den Kopf mit Hilfe eines plastikbewehrten Kissens auf die Brust, für Unterkieferbehandlung oder überstrecken ihn, indem das Kissen tiefer in den Rücken geschoben wird, für den Oberkiefer. Der Kopf berührt fast den dahinter stehenden Satelec. So reichen die Schläuche gut bis in den Mund, für Absaugung und zahnärztliche Tätigkeit. Ich sitze dicht daneben auf einem Plastikstuhl. Nicht wirklich bequem, aber auch nicht so anstrengend, wie bei den ersten Versuchen. Der Schul-Generator brummt und alles außer dem Zahnsteingerät funktioniert. Netten Lehrern mache ich eine intensiv-PZR mit den reichlich vorhandenen Scalern und Küretten. Wir vermerken nötige Behandlungen auf den Karteikarten oder in einem Heft und haken sie ab, wenn sie abgeschlossen sind. Es bleibt aber noch reichlich Arbeit für Nachfolger. Die jüngeren Schüler haben wir – wie gesagt – noch nicht einmal angeschaut.

Ab Montag werden wir in der Lotsava-Schule arbeiten, in der - nach dem tödlichen Herzinfarkt eines Mitarbeiters - wieder normaler Schulbetrieb herrscht. So säubert, desinfiziert und sortiert denn Manfred die Instrumente, während ich die letzte Füllung lege, damit das Material gleich ins Auto geladen werden kann.





Stanzin Lotos habe ich ein Dalai Lama Foto mitgebracht, das ein Freund 1997 oder 98 in München selbst von ihm gemacht hat, das also nicht offiziell und käuflich ist und sehr sympathisch wirkt. Er kann gar nicht glauben, dass es von einem Privatmann geschossen wurde und freut sich riesig. Natürlich löst das wieder neue Gespräche über die Ähnlichkeit von Christentum und Buddhismus aus und die – scherz-

haft geäußerte - Aufforderung, doch zu konvertieren. Schnell lenke ich das Gespräch auf den Gründer der Mahabodhi Organisation, von dem ich gerne Genaueres wissen möchte. Das Foto eines Mönches an der Wand war mir schon gestern aufgefallen, weil es einen durchaus nicht weltabgewandten, sondern eher diesseits-lebenshungrigen Gesichtsausdruck zeigt. Ich habe Recht, dies ist der Gründer.

Venerable Sanghasena, aufgewachsen ohne Schulbildung in Tingmosgang, heute buddhistischer Mönch, Gründer und Leiter des durch den Verein Kinder des Himalaya e.V. , für den wir unterwegs sind, unterstützten Mahabodhi-Zentrums in Leh.

In der Vereinsbroschüre heißt es:

". . .

Er gründete auf Bitten und Drängen von Eltern im Jahr 1998 die MAHABODHI-SCHOOLTINGMOSGAM. Grund und Boden sowie tatkräftige Bauhilfe wurden von den Dorfbewohnern gestellt.

Seit Gründung des Vereins in 2001 unterstützen wir diese Bergdorfschule durch Vermittlung von Patenschaften für bedürftige Kinder und den Ausbau, der inzwischen den Schulbesuch bis zum Abschluss der 8. Klasse ermöglicht.

Nahe Tia, einem anderen Teil der Tingmosgam-Täler gibt es die 1998 ebenfalls durch Elterninitiative gegründete und getragene LOTSAVA-LAMDON-MODEL-SCHOOL TINGMOSGAM.

Anfang 2003 beschloss der Verein KINDER des HIMALAYA e.V., die kleine, 4-klassige LOTSAVA-MODEL-SCHOOL mit in seine Unterstützung aufzunehmen, um durch Vermittlung von Patenschaften und Spenden bedürftige Kinder, Familien und die Schule in gleichem Maße wie die Mahabodhi-Zweigschule in Tingmosgang zu unterstützen. Dank überaus großzügiger Spenden einiger unserer Paten und Förderer konnten auch hier Jahr für Jahr der Ausbau weiterer Klassenräume sowie die Versorgung der Schule mit Wasserzugang realisiert werden.

Durch einen Assoziations-Vertrag mit der ältesten und sehr anerkannten Lamdon-School in der Hauptstadt Leh konnte 2006 zur Freude aller sichergestellt werden, dass nach Abschluss der 8. Klasse in der eigenen Schule, die Schüler dort ihre Ausbildung bis zur 12. Klasse fortsetzen können.

". . ."

Bevor er Mönch wurde, sei Ven. Sanghasena, Gründer und Leiter der Mahabodhi-Schulen, Offizier gewesen, erzählt Stanzin Lotos, er sei weitgereist, weltoffen und habe mehrere Studien absolviert. Er sei ein hochinteressanter Mensch, den wir unbedingt kennenlernen sollten. Wir surfen auf einer Welle des Wohlbefindens, soviel Sympathie und liebevolle Bewunderung schwappt uns hier entgegen.



Stanzin Lotos ist 75 Jahre alt und Zeit seines Lebens habe er noch nie Regenfälle wie die in diesem Jahr erlebt. Nur fünf Tage habe es geregnet; trotzdem sei das für die Hochwüste Ladakh völlig ungewöhnlich.

Nach einem kleinen Spaziergang in den Ort, um Batterien und alle vorhandenen Zahnbürsten zu kaufen – Wasser in Flaschen gibt es leider auch hier nicht – steht eine kleine Asiatin vor dem Hotel. Sonst ist keiner zu sehen. Ich helfe ihr, jemanden vom Hotel zu finden und sie fragt mich nach dem Preis für unser Zimmer. Ich muss gestehen, dass ich es nicht weiß. Später treffen wir sie wieder. Sie hat ein kleines Zimmer mit Halbpension genommen und zahlt dafür 400Rp. Wir fragen Phunchok kurz darauf nach dem Preis für unser Zimmer und er meint etwas von 3000Rp. Manfred beginnt zu handeln – kein warmes Wasser, kein Strom – das Mädchen zahlt nur 400Rp – aber wir belassen es vorerst dabei.

Beim Abendessen wollen wir die Taiwanerin, die hier allein unterwegs ist, weil sie als Chinesin keine Genehmigung für das Nubra-Tal bekommen hat, das nahe der chinesischen Grenze liegt (ihr Freund, ein Israeli treckt jetzt dort allein) an unseren Tisch bitten, doch es wird von unserem Ober strikt unterbunden. Wir kriegen nämlich ein Drei-Gang-Essen und sie nur Reis mit Linsen. Sie hatte gedroht, ins nächste „homestay“ für 300 Rp. zu gehen und deshalb das Zimmer zu einem Vorzugspreis bekommen. Das Hotel ist nach wie vor leer. Als Nachspeise gibt es heute einen köstlichen warmen Vanillepudding mit kandierten Nüssen (war das gestern danebengegangen?). Da Manfred nicht auf Desserts steht, drängen wir die zweite Portion auf und sie setzt sich zu uns, gerade als Phunchok in den Raum kommt. Wir können uns vorstellen, was unser Ober jetzt in der Küche zu hören bekommt und müssen alle lachen. Die Chinesin ist weit gereist. Seit fünf Monaten ist sie bereits unterwegs, nachdem sie ihren Job gekündigt hatte. Leider spricht sie nicht sehr gut englisch. Manfred bringt sie mit Fragen nach der Vergangenheit und Zukunft Taiwans in Verlegenheit. Trotzdem haben wir viel Spaß.

Meine Stiche sind jetzt blutrot, mit einer kleinen Erhebung in der Mitte und ich halte sie doch eher für Milbenbisse. Diese winzigen Biester legen Eier und man wird den Juckreiz erst los, wenn man diese durch öfteres Aufkratzen endlich losgeworden ist.

Die Krätzmilbe gehört zur Familie der Sarcoptidae (=Parasiten in der Haut von Wirbeltieren) u.a. Räude der Säugtiere). Nach der Begattung durch ein ca. 0,1 – 0,2 mm großes Männchen gräbt sich das Weibchen in die Hornschicht der menschlichen Haut tunnelförmige Gänge und legt 2-3 Eier pro Tag. Die männlichen Milben sterben nach der Kopulation auf der Hautoberfläche ab. Weibliche Tiere leben bis zu 8 Wochen. Aus den Eiern schlüpfen wie bei den Zecken sechsbeinige Larven, die sich zu achtbeinigen Nymphen, und nach 2-3 Wochen, zu geschlechtsreifen Milben entwickeln.

Mich mögen die eh so gerne! In Ebenhausen gibt es im August den Sommerbeiß – juckt zehn Tag brutal und heilt dann über große, rote Platscharis aus. Die Nächte sind so hell, dass man fast lesen könnte. Unzählige Sterne sind sogar vom Bett aus zu sehen. Morgen haben wir frei!

So. 22. 8.

Beim Frühstück, um acht, sitzen wir mit der Taiwanerin zusammen und ratschen ein bisschen über Reiseerfahrungen. Wir raten ihr von Srinagar ab und sie empfiehlt uns einen Abstecher ins nächste Dorf zu machen, durch das sie bei ihrer Trekkingtour von Likir nach Temisgam gekommen war. Also machen auch wir uns anschließend zu unserer ersten „Trekkingtour“ nach Osten auf.

Das geteerte Sträßchen, das, dank fehlender Brücke, autofrei ist, endet abrupt über dem Kiesbett eines Baches, der wohl vor kurzem auf die zehnfache Größe angeschwollen war. Aber es gibt immer Wege in Ladakh und wir brauchen nur



den Fußspuren zu folgen, um die Umgehungen zu finden. Das Dörfchen Ang ist hübsch und hat ein oder zwei, wie ausgestorben wirkende homestays. In der Mitte des breiten, steinig-felsigen Flussbettes steht, fast unversehrt, ein Haus, das zu zwei Drittel in eine Steinlawine eingemauert ist. Wir rätseln, wie das passiert sein konnte und warum das Haus noch steht.

Von einem Lehrer, der hier wohnt erfahren wir später, dass zwei weitere Häuser völlig verschüttet wurden. Doch es gab auch hier keine Toten. Wird uns zumindest gesagt. Aber warum sollten die Leute hier uns ihre Toten verschweigen? Auch die Stimmung überall im Tal ist heiter.

In jedem der terrasierten Felder hocken Männer und Frauen und ernten Gerste und Weizen mit Handsicheln. Meist sieht man nur ihre Köpfe. Die Bündel werden in Reihen gelegt und später auf dem Rücken nach Hause getragen. Die meisten der großzügig gebauten Häuser besitzen Balkone oder kleine Terrassen, von denen häufig eine Kuh, manchmal auch ein Esel, herunter blicken und sind mit liebevoll angelegten Blumengärtchen geschmückt.

Nachmittags relaxen und abends leckeres Abendessen bei Kerzenlicht, weil es sich nicht lohnt, den Generator anzumachen. Ist uns auch allemal lieber. Nur das Wasser könnte mal warm sein. Ewig diese kalten Waschungen sind schon recht spartanisch!

Mo. 23. 8.

Mit allem Glump fahren wir morgens in die Lotsvana Schule auf die andere Seite des Bergrückens, auf dem die Tempel stehen. Phunchok bringt uns hin und unterhält sich unterwegs kurz mit einer großen Deutschen. In Leh erfahren wir später, dass es Gaby E. war, die Zahntechnikerin. Der Dödel sagte uns aber nicht einmal, dass die junge Frau Zahntechnikerin ist, sonst hätten wir sicherlich geschaltet. Schade! Jede Hilfe wäre willkommen gewesen und sie hätte gerne mitgearbeitet.



Tsering Morup, ein reizender älterer Herr und so was wie der Chefmanager und Sherab Dorjee, der Schulleiter helfen uns, die Materialien aufzubauen und schon um zehn Uhr können wir mit der Untersuchung der etwa 120 Schüler beginnen.



Auch hier gäbe es jede Menge zu tun. Eine Siebenjährige, bei der dringend Milchzahnstummel zu entfernen wären, hat so viel Angst, dass sie in Schreie und Gefuchtel ausbricht, als ich ihr eine Spritze geben will. Weil ich die Behandlung für nötig halte, gebe ich Sherap ein beruhigendes Medikament und bitte ihn, der Kleinen morgen bei Schulbeginn eine Hälfte zu geben. Wenn sie dann im Klassenzimmer fast einschlafe, sollten sie sie mir zur Behandlung bringen.



Wir ziehen Zähne am laufenden Band. Milchzahnstummel und leider auch verrotete bleibende Sechser bei den Größeren, die den Siebener schon haben oder bald bekommen. Wenn einer der Lehrer uns hilft, geht es ausgezeichnet. Meist stehen aber beide, oder alle bei Manfred und ich bin nach dem dritten Misserfolg total frustriert, weil ich mich so allein gelassen fühle und nicht arbeiten kann, wenn ich das Vertrauen der Kleinen nicht gewinne. Mit Übersetzungshilfe geht es prima.

Die Kinder müssen ja wissen, was auf sie zu kommt, dass Druck nicht gleich Schmerz ist oder dass das Brummeln des Bohrers immer gefühlt wird, auch wenn es nicht weh tut.

Mittagessen in der großen Aula mit Lehrern und Schülern. Die Schüler sitzen im Schneidersitz in langen Reihen auf dem Boden, ihren Teller auf dem Schoß. Die Lehrer und wir sitzen auf einer Art Bühne, Manfred und ich bekommen den Ehrenplatz auf Kissen und haben einen niedrigen Tisch vor uns. Es gibt überall ziemlich das Gleiche zu Essen und es immer wohlschmeckend. Außerdem vertragen wir es gut. Auch meinen Lieblings-Milchtee gibt es überall. Bis abends sind wir beide geschafft. Heute haben wir nur extrahiert.



Der Schulbus soll uns ins Hotel bringen, aber wir bitten den Fahrer, uns am Fluss raus zu lassen, weil wir versuchen möchten, nach Khalse im Industal zu gelangen, wo es vielleicht doch Internet gibt.

Nach Überquerung des Flusses laufen wir ein Stück die Straße bergab, dann lässt uns ein PKW, ein Vater mit drei Kindern, einsteigen. Er lädt noch einen weiteren Passanten ein, so dass wir zu siebt in dem kleinen Wagen sitzen. Aber besser schlecht gefahren, als gut gelaufen; es sind fast fünf Kilometer bis zur Hauptstraße und wir sind froh und dem Fahrer dankbar. Bei dem Dorf Nurla setzt er uns ab. Gleich der erste indische Laster, dem wir winken, nimmt uns weiter mit. Hinter ihm hupt laut eine ganze Schlange von Lastern, weil sie nicht an uns vorbeikommen, während wir einsteigen.

Der zierliche, fast schwächliche Inder am Steuer muss sich richtig plagen, ohne Servolenkung die vielen Kurven zu nehmen. Wir hatten die Straße gar nicht so schlecht in Erinnerung, oder so eng, aber oft kommen wir am Gegenverkehr kaum vorbei. Er hat einen jungen Helfer dabei, vielleicht seinen Sohn, der in der offenen Beifahrertür sitzt und ihm signalisiert, was auf der anderen Seite passiert. Wahrscheinlich kommen sie aus Leh und sind schon seit dem Morgen unterwegs. Sicher auch noch ohne Essen. Sie werden wohl erst in Kargil Rast machen. Beim Aussteigen in Khalse drückt Manfred dem Fahrer 60 Rp. in die Hand und der freut sich echt. Ein harter und sogar gefährlicher Job für wahrscheinlich kaum Lohn!

Doch es gibt auch in Khalse keine Möglichkeit, nach Hause zu mailen oder zu telefonieren, obwohl an manchen geschlossenen Geschäften die theoretische Möglichkeit angedeutet wird. So frischen wir nur unsere Wasser- und Saftvorräte auf, kaufen indisches Kingfisher Bier und nehmen für 400Rp. ein ordentliches Taxi zurück. Wie bequem ist doch der Weg in einem guten Auto! Gerade noch bei Helligkeit schaffen wir es, das Steilufer hinabzusteigen und den Fluss zu überqueren, denn ausrutschen darf man hier nicht.

Zum Abendessen sind wir zurück.

Heute ist eine große Gruppe junger Engländer angekommen, mit dem einen oder anderen älteren Erwachsenen. Sie wirken wie auf Abiturfahrt mit Lehrern. Es gibt Strom und warmes Wasser. Schnell wasche ich das Nötigste. Wir freuen uns für Phunchok, dass sein Hotel endlich wieder voll ist. Die Saison ist sowieso kurz.

In meinem Ladakhführer steht über das Namra-Hotel, der Besitzer habe anscheinend kein Interesse an seinen Gästen. Wir sehen aber auch, um wie viel anderes er sich kümmert, was gerade jetzt, wo durch die Flut so viel zerstört ist, bitter nötig ist.

Di. 24. 8.

Um neun fangen wir wieder mit der Behandlung an.

Die Kleine vom Vortag kommt weinend und sich sträubend. Nein, sie habe noch kein Medikament bekommen. Ich erkläre noch einmal, wie es ablaufen sollte, und sie wird wieder weg gebracht. In etwa einer Stunde, wenn sie ruhiger sein müsste, könnten wir noch einen Versuch starten.

Eine 12Jährige lässt sich eine ausgedehnte 6er-Füllung machen, als ich ihr sage, bzw. sagen lasse, dass sie sonst auf eine 100\$ Füllung verzichten würde. Der Generator brummt, der Satelec funktioniert – allerdings ohne Fußbedienung, so dass man ihn nur noch an- und ausschalten kann.

Heute hilft mir immer ein Einheimischer, so dass ich mit den Injektionen keine Schwierigkeiten mehr habe. (Manfred hatte für mich darum gebeten.)

Nach etwa einer Stunde holt mich Sherab, ich solle doch bitte nach der Kleinen sehen, der ginge es nicht gut und sie würde brechen. Ich laufe zu ihr. Sie liegt im Klassenzimmer am Boden, würgt und weint und erschrickt noch mehr, als sie mich sieht. Als erstes lasse ich ihr sagen, dass sie nicht behandelt werde, nicht heute und nicht morgen. Wir bringen sie in eine ruhigere Ecke, legen ihr ein



Stück Teppichboden unter den Kopf, einen Plastikbehälter zum Spucken an die Seite – aber es kommt nichts. Dann bitte ich um eine Decke und rolle sie in die stabile Seitenlage. Ich massiere ihr den Rücken und rede beruhigend auf sie ein. Langsam werden ihre Hände warm und sie wird ruhiger. Der Puls ist o.k.

Sie wird in die Aula und später in ein Zimmer daneben, die „Krankenstation“ gebracht und ich bitte darum, ein Auge auf sie zu haben. Als ich sie mittags besuche, will sie zwar noch nichts essen oder trinken, aber sie lächelt schon wieder.

Weil ein Unglück selten alleine kommt, fängt eine ältere Schülerin, mit schmalem, tibetischen Gesicht, zu krampfen an, kaum dass ich mit meiner Leitung fertig bin. Gerade hatte ich noch gedacht, sie könne sich toll in Trance versetzen, weil sie sofort awesend gewirkt hatte, als ich ihr die Spritze gab, während Sherab ihr auf die Ohren drückte.

Dabei war da Verdrehen der Augen der Beginn eines Anfalls und Augenblicke später wurde sie steif und begann mit Händen und Füßen zu krampfen.

Gottseidank haben wir zur Behandlung mit dem Satelec eine großzügige Liege gestellt bekommen, auf die wir das Mädchen jetzt legen. Während wir sie beruhigen und Sherab ihr die Hände massiert, frage ich die Lehrer, ob sie an Krampfanfällen leide. Jemand weiß davon, dass sie gelegentlich Anfälle habe.



Ob die Angst oder das Medikament der Auslöser war, wissen wir nicht, aber wir werden sie lieber nicht weiter behandeln. Nach einer Viertelstunde ist sie wieder so weit, dass sie den Kopf heben kann. Bevor sie aufstehen darf, muss sie mit mir Kreislauftraining machen. Faust auf und zu, Unterarme an Oberarme, Radfahren mit den Beinen in der Luft, Kreisen mit den Armen.

Und weil aller guten Dinge drei sind, fährt mir bei einer der nächsten Extraktionen, bei der ich mich wirklich plagen muss, es aber alleine schaffen möchte, ein teuflischer Schmerz, wie ein elektrischer Schlag, durch den Kopf und den Nacken. Der Zahn ist raus, der Tupfer liegt aber ich sinke, wie betäubt, auf den nächsten Stuhl. Manfred übernimmt, aber es dauert Minuten, bis ich auch nur wieder den Kopf heben kann. Langsam geht es mir besser, nur ein leichter Kopfschmerz bleibt, so dass ich mittags sicherheitshalber eine Ibu einwerfe.



Diesmal filme ich die Essensausgabe und mache ein paar Fotos von der lockeren Lehrerschaft, die scheint's ihre kleinen Kinder mit zum Unterricht bringen darf. Ein Lehrer spricht fließend deutsch: "ach, das ist eine lange Geschichte" Er hat in Kitzingen gelebt, war verheiratet und hat zwei Kinder.

Um zwei Uhr bin ich wieder so fitt, dass ich mit den Kindern klassenweise Zähne putzen will. Die Kinder besitzen eigene Zahnbürsten in der Schule, mit denen sie nach dem Mittagessen putzen. Wir haben im Dorfladen die Zahnbürsten (und – pasta) aufgekauft und die schlimmsten werden von den Lehrern ausgetauscht. Auch ohne große Worte macht es wieder viel Spaß, denn die Kinder machen alles genau nach und verstehen die Pantomimik. Wenn ich sehe, dass sich jemand nicht traut, richtig zu putzen, nehme ich geziert die Bürste in zwei Finger, das Gesicht wehleidig verzogen und jammere oh, oh, oh, während ich die Zähne kaum berühre. Dann schüttle ich den Kopf und schrubbe fröhlich. Die Kinder verstehen sofort, ohne dass ich jemand bloßstellen muss. Und Putzschäden haben wir schließlich bisher hier keine gesehen!

Unser Publikum an Erwachsenen wächst stetig an, als ich einem Lehrer Frontzahnfüllungen mache. Die Kinder habe ich vorher hinausgeschickt. Die Neugierde ist hier wohl üblich und wird von den Patienten nicht so peinlich empfunden, wie wir meinen.

Schließlich weisen wir alle Kinder ab, die noch keine Anästhesie haben, weil wir ja noch alles reinigen und verstauen wollen.

Neben Glücksschals bekommen wir glänzend eingewickelte Geschenke in rot und grün, die so schön verpackt sind, dass wir sie erst aufmachen wollen, wenn wir daheim sind. Es sind bunt gestrickte lange Wollsocken und eine Thanka mit einem Buddhabildnis.

Der direkte Weg zum Hotel führt über die Felsnase, auf der die Gompas stehen. Wir haben uns schon lange vorgenommen, ihnen einen Besuch abzustatten und fahren deshalb nicht mit dem Schulbus nach Hause.

Auf einem bequemen Weg wandern wir zur Anhöhe.

Der rote Maitreya Tempel ist der Gottheit des kommenden Weltzeitalters geweiht und wurde von König Dragspa Bum im 15. Jahrhundert erbaut, wie auch die weitläufigen Festungsanlagen. Wir verzichten auf eine Besichtigung der Innenräume. Auch den nebenan liegenden Tempel für Kinderlose umrunden wir nur von außen und laufen auf der anderen Seite den Berg hinunter, direkt zum Hotel.



Für den Luxus von Strom und warmem Wasser bezahlen wir leider mit laut zuschlagenden Türen bis spät und einem nicht minder lauten Aufbruch der Gruppe am nächsten Morgen. Aber alle Akkus sind aufgeladen und die Wäsche gewaschen und luftgetrocknet – Vorteil des Wüstenklimas!

Außerdem hat uns Phunchok endlich eine Rechnung aufgestellt, weil wir ihm gedroht hatten, sonst keinen Tag mehr länger zu bleiben. 12000 Rp. will er für sechs Tage haben. Das ist o.k. und auch er freut sich, dass wir damit zufrieden sind.

